Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1906

223 (25.9.1906) Zweites Blatt

Visual Library

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — **Abonnementspreis:** ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich Mk. 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Mk. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht Mk. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Luisenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionsschluß: ½10 Uhr vormittags.

Inserate: die einspaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluß der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags ½9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags ½8—1 Uhr und nachmittags von 2—½7 Uhr.

Nr. 223. Zweites Blatt. Karlsruhe, Dienstag den 25. September 1906. 26. Jahrgang.

4. Konferenz der sozialistischen Frauen Deutschlands.

II.

Den

Bericht der Vertrauensperson

erstattet Frau Baader-Berlin: Aus dem gedruckten Bericht haben Sie ersehen, wie große Fortschritte die Frauenbewegung in den letzten beiden Jahren gemacht hat. Wir haben die Beschlüsse der letzten Bremer Frauenkonferenz durchzuführen gesucht. In der Hauptsache sind wir, glaube ich, unserer Aufgabe, den Kampf zu führen gegen Ausbeutung und Unterdrückung und die Frauen trotz der verschiedenen rückständigen Vereinsgesetze Deutschlands zu organisieren, gerecht geworden. Alle die Fragen, welche die Gesamtpartei, ja, die ganze leidende Menschheit, bewegt haben, haben auch wir in den Kreis unserer Aufklärungsarbeit gezogen. Während des vergangenen Jahres haben wir schwere Kämpfe als Arbeiterklasse durchzumachen gehabt. Gleich zu Beginn des Jahres 1905, als die kolossalen Kämpfe im Ruhrrevier ausbrachen, haben die Frauen des Ruhrreviers tapfer zu ihren Männern gehalten und durch ihre Haltung viel dazu beigetragen, daß die Männer standhielten. Das war die Frucht unserer Agitation, die wir jahrelang unter den Frauen des Ruhrreviers getrieben haben. Auch bei all den anderen großen Arbeiterkämpfen der letzten beiden Jahre sind die Frauen niemals mehr den Männern in den Rücken gefallen. — Der Fortschritt, der unmittelbar nach der Bremer Konferenz eintrat, läßt sich zahlenmäßig nachweisen durch die große Steigerung in der Zahl der gewählten Vertrauenspersonen und der Orte, in denen wir eine geordnete, regelmäßige Agitation betreiben. Auch die Genossen fühlten sich mehr und mehr verpflichtet, für die Frauenbewegung einzutreten. Und je mehr unsere Frauenbewegung an Breite und Tiefe zunimmt, desto schwächer wird auch der Widerstand der Männer gegen sie. Wenn sich auch unter den verschiedenartigen Vereinsgesetzen nicht genau sagen läßt, wir haben soundsoviele Genossinnen, so können wir doch mehr als früher auch zahlenmäßig nachweisen, wie unsere Bewegung gewachsen ist. In Jena hat sich ja die Partei ein neues Organisationsstatut gegeben. Neu ist der Paragraph, der gestattet, daß man freiwillige Beiträge entgegennimmt. Wir haben uns das zu Nutzen gemacht und freiwillige Parteibeitragskarten drucken lassen. Zirka 5000 Genossinnen haben auf diese Weise ihre Zugehörigkeit zur Partei bekundet, besonders auch im Ruhrrevier, wo die Polizei durch ihre Handhabung des rückständigen preußischen Vereinsgesetzes sogar die Bildung unpolitischer Bildungsvereine verhindert. Wir haben proletarischen Frauen eine ungeheuere Menge von Lese- und Diskussionsabenden geschaffen, und die Frauen immer mehr an ernste Lektüre gewöhnt, damit ihnen allmählich das Programm in Fleisch und Blut übergeht. Sie können, wenn sie unser Programm im Kopfe haben, den Reichstagsverhandlungen ganz anders folgen und aus dem Gegensatz zwischen unseren Programmforderungen und den Handlungen der bürgerlichen Parteien genau erkennen, daß sie es sind, die jeden Fortschritt hemmen und auch verhindern, daß die Frau zu ihrem Rechte kommt. Unser Bestreben ist es von Anfang an gewesen, die Frauenbewegung so zu gestalten, daß nicht ein Zwiespalt zwischen uns und den Genossen besteht, sondern ein harmonisches Zusammenarbeiten. Wo die Frauen festen Fuß gefaßt haben, da ist es ja auch ein Vorteil für die Männer. Sie haben keine Schmutzkonkurrenz zu befürchten, wenn die Frauen aufgeklärt sind, und Mitkämpferinnen des Mannes sind. Wir haben jetzt eine ganze Menge Geld mehr aufgebracht, wie in den Vorjahren. Während wir von 1902 bis 1904 in der Zentralkasse rund 2500 Mk. eingenommen haben, haben wir 1905 bis 1906 8000 Mk. Einnahmen. (Beifall.) Für die mündliche Agitation haben wir durch unsere Einrichtungen eine ganze Anzahl von Genossinnen herangebildet, welche rednerisch tätig sind. Wir haben aber nicht nur sozialistische Agitation betrieben, sondern wir haben auch die gewerkschaftliche Agitation nicht versäumt. (Sehr wahr!) In den gewerkschaftlichen Organisationen haben die Genossinnen an vielen Orten Kommissionen gebildet, und haben mit den Genossen gemeinsam gewerkschaftliche Tätigkeit und Aufklärungsarbeit ausgeführt. Die Arbeit ist keine vergebliche gewesen und hat viel dazu beigetragen, daß die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen so sehr gewachsen ist.

Auch in Bayern haben wir Fortschritte gemacht. Zwar ältere Genossinnen haben dort schon seit Jahren gewirkt, aber von einer lebendigen politischen Aufklärung war doch kaum die Rede. Erst in den letzten beiden Jahren ist es uns gelungen, auch in Bayern an verschiedenen Orten Vertrauenspersonen zu gewinnen, die die sozialistische Aufklärung in die Massen hineintragen. Sicherlich werden wir weiter dringen, auch in die Gegenden, wo jetzt noch die Pfaffen herrschen, wo es noch ganz schwarz ist. Wir haben ja auch schon eine Delegiertin hier, die uns zeigt, daß manches Schwarze sich dort schon in leuchtendes Rot verwandelt hat. (Sehr gut!) Die Polizei hat uns auch in den letzten beiden Jahren die größte Beachtung geschenkt. Im Rheinland sind verschiedene Bildungsvereine geschlossen, in Essen sogar Anklagen wegen Geheimbündelei erhoben worden. In Sachsen-Weimar hat man mehrfach der Genossin Zietz verboten, Referate zu halten. Sie hat es natürlich doch verstanden, ihre Meinung zu sagen. Man ist ja immer noch ein bißchen klüger als die Polizei. (Heiterkeit.) Und namentlich, wenn die Polizei mit der Genossin Zietz anfängt, die so ausgepicht ist; da ist sie schon von vornherein verloren. (Große Heiterkeit.) Brutal ist die Polizei gegen diejenigen Genossinnen vorgegangen, die Flugblätter zum 21. Januar usw. verteilt haben. Man hat Genossinnen verhaftet und in Ketten gelegt wie die schwersten Verbrecher. Man läßt ja heute eher einen Mörder ohne Ketten laufen als Sozialistinnen. (Vielf. Sehr wahr!) Auch bei uns in Preußen-Deutschland werden unzählige Proletarierinnen gemartert. In Bromberg hat man eine Genossin, die an Krämpfen litt, allein in eine Zelle gesperrt und mit den Beinen am Fußboden festgeschnallt, so daß sie sich nicht rühren konnte. (Lebh. Pfuirufe.) Erst auf das Geschrei der Gemarterten wurde sie losgelöst und in die Gemeinschaftszelle gebracht.

Neben unserer mündlichen Agitation haben wir auch die Presse betrieben, die für uns ein wichtiges Mittel der Aufklärung ist. Unsere Gleichheit hat erfreulicherweise einen bedeutenden Zuwachs an Abonnenten zu verzeichnen und hat bereits das 46. Tausend überschritten, hoffen wir, daß, wenn wir in zwei Jahren wieder zusammenkommen, sie bereits Hunderttausend erreicht hat. (Beifall.) Wir verzagen nicht in unserem Kampfe. Wir werden uns die Freiheit erkämpfen, wenn auch unsere Polizei noch mehr kosakisch werden sollte. (Sehr richtig! Beifall!) Ich möchte meinen Bericht nicht schließen, ohne daran zu denken, wie viele unserer Genossinnen viel zu früh aufgerieben worden sind durch den Kampf ums Brot und durch die Agitation. Aber alles das ist nur klein im Vergleich dazu, wie viele in Rußland durch die niederträchtigen Schergen des Zarismus niedergeknutet worden sind. Zum Andenken an unsere verstorbenen Genossinnen wollen wir uns erheben, zum Andenken nicht bloß, sondern auch zur Anerkennung für alle Genossinnen, die für die Freiheit kämpfen. (Langanhaltender stürmischer Beifall; die Konferenz erhebt sich von den Sitzen.)

Es folgt die Diskussion; hierzu liegen folgende Anträge vor:

1. Die Agitation unter den Frauen ist nicht nur in einzelnen Bezirken, sondern in den ganzen Ostseeprovinzen intensiv zu betreiben.

Genossinnen Brombergs.

2. Deutschland ist in Agitationsbezirke einzuteilen und die Einsetzung von Bezirksvertrauenspersonen anzustreben. Genossinnen Brombergs.

3. Den Vertrauenspersonen in jedem Wahlkreis sind Agitationskommissionen (bestehend aus 5 Personen) zur Seite zu stellen, deren Tätigkeit sich auf den Wahlkreis erstrecken soll. Genossinnen Erfurts.

4. Es möge energisch für die Freigabe des Samstagnachmittag für gewerbliche Arbeiterinnen agitiert werden. Genossinnen Mülhausens i. Els.

5. Den Vertrauenspersonen der industriell entwickelten Orte wird zur Pflicht gemacht, an die Gemeindevertreter Anträge zu stellen um Schaffung von Krippen und Kindergärten. Genossinnen Berlins.

Zu 5 beantragt Genosse Katzenstein folgenden Zusatz: „erforderlichenfalls solche im Geiste moderner sozialer Pädagogik geleitete Einrichtungen selbst ins Leben zu rufen oder zu unterstützen".

Genossin Greifenberg-Augsburg: Der Antrag 3 der Erfurter Genossinnen ist ja sehr gut gemeint, aber er ist wegen der Vereinsgesetzgebung in verschiedenen Staaten nicht durchführbar. (Sehr richtig!) Dagegen ist der Antrag 5 so wichtig, daß dessen Inhalt auch zur Durchführung kommen möge. In den heutigen Krippen- und Kinderbewahranstalten wird die Autorität der Mutter untergraben. Besonders bei uns in Bayern ist dies der Fall, wo die Geistlichkeit die Kinder unter ihrem Einfluß hat. (Lebhafter Beifall.)

Genossin Fahrenwald-Hamburg: Wir arbeiten in Hamburg jetzt mit den Genossen mit bestem Erfolge Hand in Hand und haben die Zahl der Abonnenten der Gleichheit auf 1600 erhöhen können. Die Kolportage der Gleichheit besorgen die Genossinnen selbst. Sie haben durch diese mühsame Arbeit des Treppauf-, Treppablaufes es fertig gebracht, für das Genossenschaftshaus 1000 Mk. zu geben. (Bravo!)

Genossin Deuper-Essen: Bei uns können wir bereits nach zweijähriger Organisation über 600 Abonnenten der Gleichheit verzeichnen. (Bravo!) Um so mehr werden wir von der Polizei schikaniert. Während ich eine Versammlung abhielt, wurde bei mir Haussuchung abgehalten. Nachher wurde ich vor den Untersuchungsrichter geladen wegen „Geheimbündelei". (Heiterkeit.)

Genossin Dunker-Dresden: Eine intensivere Agitation ist notwendig. Deshalb sollen wir darüber nachdenken, ob nicht auf dem Boden genossenschaftlicher Selbsthilfe hier etwas getan werden kann. Gewiß denkt keiner von uns daran, etwa in den Kindergärten Politik zu treiben, aber wir wollen verhindern, daß die Köpfe der Kinder bereits mit allerlei religiösen Vorstellungen vollgestopft werden, daß man da schon anfängt, jeden Geburtstag großer Herrschaften mit großem Klimbim zu feiern. (Sehr richtig!)

Genossin Kähler-Dresden: Die Bewegung in den östlichen Provinzen geht langsam vorwärts, aber es sind doch ganz hübsche Erfolge auch dort erzielt worden. Dort werden die Frauen nicht nur in der Industrie ausgebeutet, sondern auch bei der Landwirtschaft, bei Kanalisation und Erdarbeiten.

Genossin Schradin-Reutlingen: Aus Württemberg kann ich leider nicht über große Erfolge in der Frauenorganisation berichten. Daran trägt die Hauptschuld die Gleichgiltigkeit der männlichen Genossen in Württemberg. Der Gewerkschaftssekretär Näther in Stuttgart meinte, wir möchten nur erst die Männer organisieren, dann könnte man erst an die Frauenorganisation denken. Die Frauen seien zu dumm, um die Referate zu verstehen. (Hört! hört!) Da gehört eine Roßnatur dazu, um bei solchen Redensarten kühl und ruhig zu bleiben.

Genosse Katzenstein: Wir wollen, wie es in Berlin bereits geschehen ist, Kindergärten schaffen, die weder religiös noch politisch beeinflußt werden und zwar hauptsächlich aus pädagogischen Gründen. Die Ausbildung muß organisch sein, die Kinder müssen daran gewöhnt werden, solidarisch zusammenzuhalten und auf die Dinge in ihrer Umgebung zu achten und für dieselben das richtige Verständnis zu gewinnen.

Genossin Zietz-Hamburg: Genossin Dunker ist aber doch wohl zu weit gegangen, wenn sie gemeint hat, wir sollten das Hauptgewicht auf die genossenschaftliche Gründung von Kindergärten legen. Ich meine, man soll das eine tun und das andere nicht lassen. In erster Linie müssen wir von der Kommune verlangen, solche Einrichtungen zu treffen. Wir werden heftig verfolgt, wie aber auch diese Verfolgungen enden mögen — man hemmt uns nicht, man hindert uns nicht, sondern schafft uns nur neues vorzügliches Agitationsmaterial. Und diejenige politische Partei, die in jüngster Zeit als maßgebende, als Regierungspartei, nicht aus Gerechtigkeitsgefühl oder den veränderten Verhältnissen Rechnung tragend, sondern aus Klugheitsrücksichten, weil sie ihren Einfluß auf die aufgeklärten katholischen Arbeiter verlor und die Frauen noch für etwas dümmer hielt, wenn also, sage ich, die Zentrumspartei auch ihre Stellung zur Frauenbewegung aus diesen Klugheitsgründen geändert hat, so rührt sie doch keinen Finger, um es zu brandmarken, wenn gegen unsere Genossinnen so vorgegangen wird. An der Zentrumsparade in Essen haben sogar an den geschlossenen politischen Sitzungen, zweifellos Vereinsversammlungen, Frauen teilgenommen, und kein Polizist hat sie zur Verantwortung gezogen. Aber uns soll das nicht einmal im Rahmen des Gesetzes billig sein. Mit der Zeit lernen wir ja immer besser alle Hemmnisse und Hindernisse überwinden. Wenn mir z. B. in Thüringen das Referieren verboten wurde, sprach zuerst ein Genosse 10 Minuten, und ich dann in der Diskussion 1½ Stunden. (Große Heiterkeit.)

Genossin Lehmann-Dresden: In Dresden haben wir eine Kinderschutzkommission gegründet; aber sie hat noch nicht viel schaffen können, weil zum Austragen der Arbeiter-Zeitung noch zahlreiche Kinder, sogar unter dem gesetzlichen Alter, beschäftigt werden. Eine kommunale Kinderbewahranstalt haben wir in Dresden, aber sie nimmt nur eheliche Kinder kirchlich getrauter Eltern auf. (Heiterkeit.)

Genossin Rödel-Gera: Zum erstenmale haben die drei Wahlkreise Altenburg, Reuß jüngere Linie und Weimar III eine Delegiertin hierher entsandt. Mühe genug hat es uns gemacht, namentlich die Altenburger Genossen so weit zu bringen. „Wenn unsere Frau sich intensiv an der Agitationsarbeit beteiligt, müssen wir ja fürchten, daß unsere Kinder Läuse bekommen," mußte ich hören.

Genossin Wermann-Leipzig: In Leipzig haben wir seit der Auflösung der besonderen Frauenorganisation und der Verschmelzung mit der allgemeinen Parteiorganisation mindestens 1000 Genossinnen neugewonnen. (Bravo!)

Nachmittagssitzung.

In der Nachmittagssitzung, die um 2 Uhr 15 Minuten beginnt, führt Genossin Zietz-Hamburg den Vorsitz.

Genossin Baumann-Altona: Seit Jahresfrist sind in Schleswig-Holstein schon 400 Frauen gewonnen worden, welche regelmäßig freiwillige Beiträge leisten. Früher existierte nur in Altona eine Vertrauensperson, jetzt haben wir deren vier in der Provinz.

Genossin Bäumler-Schömberg: Sehr empfehlenswert ist ein enges Zusammengehen mit den Gewerkschaften. Ich wurde von unseren Verbänden zu jeder Werkstattbesprechung eingeladen und kann dort weitaus

---

An der Schnitzelmaschine.

Charakterbild aus der verlassenen Welt
von M. A. Simácek.

Aus dem Böhmischen übersetzt von Franta Hájek.

10. (Nachdr. verb.)

(Fortsetzung.)

Und so träumte Wenzel unter den Blüten. Weruna ahnte nicht, welche Gedanken unter ihnen sich wie die Schlangen winden und strecken, und Wenzels Sinne umzingeln. Er war froh, daß seine Braut an diesem Spiele Gefallen fand, und er nicht sprechen und antworten brauchte und nur den Schlummernden spielen konnte. Es wäre ihm schwer gefallen, jetzt mit Weruna sprechen zu müssen. Hunderte von Gedanken gährten in seinem Gehirn, und Hunderte Gefühle preßten ihm die Kehle zusammen und brachten sein Herz zum stürmischen Schlage. „Hat ihm denn das Frauenzimmer wirklich schon den Kopf verdreht? Soll Kuchar heute früh also richtig gewahrsagt haben?" — — — —

Er nahm nun wahr, daß Lenas plötzliches Erscheinen wie ein Blitzschlag auf ihn einwirkte. Er erkannte, daß schon der Blick heute früh ein mächtiges Verlangen und allerlei wunderliche Gelüste in ihm geweckt hatte. Er grübelte wiederholt nach, was an dieser Person nur so besonderes sein mag, das ihn so ungewöhnlich anzieht, und kam zu der Erkenntnis, daß er dem keinen Namen geben kann, aber daß es nun einmal da ist, und er sich dem Eindrucke, den diese Wilde auf ihn ausübt, nicht zu entziehen vermag. Er sah sie ganz deutlich vor sich, ihren Wuchs, ihr Gesicht und ihre Lumpen. Und gerade die Lumpen kleideten sie gut, paßten zu ihr, zu ihrem rauhen Wesen, ihrem herausfordernden Blick, ohne sie wäre sie nicht so reizvoll, ihm so begehrenswert erschienen. Das ist es also, was ihn anzieht, das Ungewöhnliche in ihrer Erscheinung! Er hatte schon genug Mädchen kennen gelernt, einfache, und auch flott gekleidete, jetzt zog es ihn zu diesem „Steibruchmensch". Ja, gerade zu ihr, zu dieser Lena! Den dummen Menschen mag das Gewöhnliche genügen, aber nicht ihm! Jetzt, möchte Weruna auch hundertmal hübscher sein, würde er kein solches Verlangen nach ihr empfinden, wie nach der da, die sich mit allen Hunden dutzte. Nur sie hat für ihn einen Reiz, nur sie will er, und muß er gewinnen, und sollte die ganze Welt darüber einstürzen, er muß sie küssen und umarmen. O wie glühend müssen diese Lippen sein, ihre Blicke bis auf den Grund der Seele dringen, ihre Umarmung muß einem alles Bewußtsein rauben und alles, alles vergessen machen, und sollte man dabei selbst in den tiefsten Abgrund stürzen. Wenzel drückte fest die Augen zu, um die Vorstellung, die er sich hervorgezaubert hatte, fest zu bannen, und zu verhindern, daß auch die geringste Spur des Lichtes durch die Wimpern hineindringt und das Bild verscheucht. Es schien ihm, als fühle er Lenas Hauch so glühend und berauschend, daß er sie in seinen Armen hält und in ihre Augen schaut. In diese wunderbaren, großen Augen — — —

Er hatte alles um sich vergessen. Um ihn liefen kichernd die beiden Mädchen herum, er achtete nicht darauf, daß sein Gesicht mit Blumen bedeckt war, er hörte nicht, wie die beiden heimlich lachten, wie die Vögel in den Zweigen zwitscherten, er vergaß alles, die Gegenwart um ihn herum war versunken, nur Lenas Bild weilte bei ihm und floh ihn nicht.

Hurych und Nezbeda, die sich vorher entfernt hatten, um im Walde ein paar Stöcke zu schneiden, kamen zurück, und als sie das Spiel der Mädchen mit dem, wie es schien, schlummernden Wenzel bemerkten, waren sie sofort entschlossen, in ihrer Weise sich zu beteiligen.

Wenzel fühlte sich mit einemmale an den Füßen ergriffen, gleich darauf an den Schultern und schon wurde er in die Höhe gehoben: Mit einem energischen Ruck hatte er sich befreit und fiel von der unbedeutenden Höhe zurück ins Gras. Um ihn herum ertönte das laute, lustige Lachen der übrigen. Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, schob alle die Blüten beiseite, verscheuchte damit alle Träume und blickte um sich. Alle haben sie erwartet, daß er in ihre Heiterkeit einstimmen und mitlachen werde. Aber er stand nur langsam auf, warf ihnen einen mürrischen Blick zu und sagte nur:

„Ihr seid wie die Kinder."

„Was hast du geträumt, daß du mit einemmale so weise geworden bist?" lachte Hurych.

„Ich? Nichts", antwortete finster dreinblickend Wenzel. „Habe auch gar nicht geschlafen, ich lag nur so da."

„Du lagst nur so da, und warst wie eine Leiche mit Blumen bedeckt. Beinahe hätten wir dich beerdigt."

Wenzel erbebte leicht.

„Schade, daß die feine Dame von vorher nicht zugegen war, die hätte uns helfen können", witzelte wieder Nezbeda.

„Fanget nur nicht von derselben wieder an," schnauzte sie Hradil an, „und kommt lieber heim!" Und ohne sich nach den andern zu kehren, die ihn zum Bleiben zu bewegen suchten, schritt er dem Walde zu.

Vergebens beteuerte Hurych, wie schön es hier ist, und daß sie heute nichts zu versäumen haben, und daß nur er, Wenzel, so ein Griesgram ist, ließ er sich nicht bekehren, auch dann nicht, als sie ihm nachriefen, daß er alsdann allein laufen möge, da sie noch bleiben wollen. Doch Weruna hatte sich auch erhoben, ihr folgte auch Beta, und beide erklärten, daß sie nun auch gehen wollen, und da blieb Nezbeda und Hurych nichts übrig, als ihrem Beispiele zu folgen.

„Haben wir dich denn verzürnt, daß du nun so wortkarg bist, Wenzel?" frug unterwegs Weruna. „Wir dachten doch an nichts böses und es war alles nur ein Scherz."

„Achte nicht auf mich, du Kind!" tröstete sie Wenzel. „Es kommt manchmal so, daß man sich traurig fühlt, ohne zu wissen warum."

Vergebens bemühte sich Weruna infolge dieser Antwort, Wenzel zu zerstreuen und aufzuheitern. Er verharrte in seinem Schweigen, und war froh, eine solche unbestimmte Ausrede gebraucht zu haben, wo man doch nichts zu erklären brauchte, was doch so natürlich war. Er schwieg und dachte an Lena. Immer mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß diese Wilde ihn behext hatte. Er wehrte diese Vorstellung gar nicht mehr von sich ab; was ihn heute früh noch empört und beleidigt hätte, das hat ihn jetzt im Gegenteil mit einer angenehmen Empfindung erfüllt. Er war froh, sich im Zustande einer Verzauberung zu befinden. Es tat ihm wohl, es war süß und angenehm. Es schien ihm, als brauche er jetzt nichts mehr zu tun, als an Lena zu denken. Das würde ihm schon für das ganze Leben genügen, und es wäre doch ein schönes Leben. Was war das, was ihm bisher genügte und worin er seine Zerstreuung fand? Was war ihm das Bewußtsein seiner eigenen Unwiderstehlichkeit bei den Mädchen, was die Bewunderung der Kollegen? Was die moderne, städtische Kleidung, was seine flotten, großstädtischen Manieren? Was seine Geschicklichkeit bei der Arbeit, was die Ausdauer beim Tanze, beim Spiel und seinen Trinkgelagen? Was die stumme Ergebenheit dieser Weruna?

Alles das war nichts, gar nichts.

Er verachtete es, er spottete darüber, worauf er sich bisher soweit eingebildet hatte. Das waren alles nur lächerliche Kindereien eines Grünschnabels. Jawohl, er war bisher doch nur ein noch junger Hase, wenn er auch sonst unter den Genossen hervorragte. Aber das, was er jetzt will, wonach er strebt, was er denkt und fühlt, das ist das Rechte. Er will diese Steinbruchdirne, oder wie man sie auch sonst nennen mag. Und sollte er auch so zerlumpt herumgehen wie sie, und mögen sie ihn alle verachten, mit den Fingern auf ihn deuten, er begehrt sie, er muß sie haben. Und selbst in diesem sich Wegwerfen, in dieser Erniedrigung würde er fühlen, daß er mehr ist, als sie alle, die ihn verspotten. Er begriff ja Lenas Schönheit, erkannte ihren Reiz und gewann sie.

In solchen Betrachtungen versunken kamen sie bis zum Häuschen der alten Hurych. Wenzel blickte unwillkürlich nach ihm.

„Schade darum", dachte er. Doch durch den Wirbel seines unklaren Sinnens arbeitete sich auch schon gleich ein anderer Gedanke: „Es ist ja noch nichts verloren." Er suchte ihn zwar noch von sich zu weisen, doch es gelang ihm nicht.

Nachdem er sich von Weruna kurz darauf verabschiedet und nun allein weiterschritt, kam der Gedanke wieder. Er versuchte, sich wieder in seine süßen Träumereien über Lena zu verkiefen, suchte alle die früheren Schwärmereien wieder zu erwecken, die ihn vor einer Weile noch ausschließlich beschäftigten, als er so wortkarg mit Weruna heimkehrte, aber es wollte ihm nicht mehr gelingen.

(Fortsetzung folgt.)

am besten auch für den Frauen- und Mädchenbildungsverein agitieren. So habe ich z. B. mit Hilfe des Transportarbeiterverbandes die Zeitungsausträgerinnen organisiert und kann gerade bei ihnen am besten für die Beseitigung der Kinderarbeit wirken.

Genosse Schulz-Bremen: Nach meiner Ansicht trifft der Antrag 5 das Richtige. Auch die staatlichen Volksschulen werden heute in einem uns durchaus entgegengesetzten Sinne geleitet, und doch treten wir für ihre Ausdehnung ein. Genau ebenso wenig dürfen wir uns gegen die staatlichen oder kommunalen Kinderheime sperren. Die bürgerliche Pädagogik ruht ganz auf der bürgerlichen Weltanschauung und Ethik. Von dieser unterscheidet sich aber die sozialistische Ethik mit ihren sittlichen Postulaten und Tendenzen im tiefsten Grunde, z. B. in der Wertung des Streikbrechers, des Kadavergehorsams, der Freiheitsliebe und der Gerechtigkeit. Können und sollen wir aber die Kinder in sozialistischem Geiste erziehen, so dürfen wir auch die Kindergärten nicht gemeinsam mit allen möglichen wohlmeinenden und braven, aber bürgerlichen Philanthropen gründen, wie dies in Charlottenburg geschah, wo, wenn ich nicht irre, sogar Naumann an der Gründung beteiligt ist. Für genossenschaftliche Kinderheime sollte nur dann eingetreten werden, wenn durchaus geeignete Persönlichkeiten unter den Genossinnen dafür vorhanden sind.

•

Zu Punkt b)

Presse

liegen die Anträge 6—13 vor.

6. Die Gleichheit wöchentlich erscheinen zu lassen.
Genossinnen Brombergs.

7. Den Titel der Gleichheit umzuändern in Deutsche Arbeiterinnen-Zeitung.
Genossinnen Dresdens, 6. Kreis.

8. Den Untertitel der Gleichheit umzuändern in Zeitschrift für die Interessen der Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse. Genossinnen Erfurts.

9. Es sind jährlich zwei Agitationsnummern der Gleichheit herauszugeben mit anfeuerndem Inhalt.
Genossinnen Erfurts.

10. Es ist ein leicht verständliches Flugblatt herauszugeben, durch welches bisher unaufgeklärte Frauen mit den hauptsächlichsten Gegenwartsbestrebungen der sozialdemokratischen Frauen bekannt gemacht werden können.
Genossinnen Dresdens.

11. Die Artikelserie der Gleichheit: „Ehe und Sittlichkeit" ist als Broschüre herauszugeben.
Genossinnen Berlins.

12. Die bisher erschienenen Kinderbeilagen der Gleichheit sind in guter Ausstattung als Weihnachtsbüchlein für unsere Kinder herauszugeben.
Genossinnen der Kreise Nieder-Barnim und Teltow-Beeskow.

13. Die Vertrauenspersonen erhalten hinfort nicht mehr ein Freiexemplar der Gleichheit vom Verlag aus, sondern jeder Ort ist verpflichtet, ihnen dies zuzustellen.
Genossinnen des Kreises Teltow-Beeskow.

Nach längerer Diskussion über die Preßanträge wird ein Schlußantrag angenommen.

Frl. Baader hält dann ein kurzes Schlußwort.

Bei der Abstimmung wird der Antrag 5 mit dem Zusatzantrag Frankfurt angenommen. Die Anträge 1 und 4 werden durch die Debatte für erledigt erklärt, Antrag 2 für die nichtöffentliche Sitzung zurückgestellt. **Abgelehnt** werden die Anträge 3, 6, 7 und 8. Die Anträge 9—13 werden der Zentralvertrauensperson und dem Verlage der Gleichheit zur Berücksichtigung überwiesen. Schließlich wird der Genossin Baader einstimmig Decharge erteilt.

Damit ist der erste Gegenstand der Tagesordnung erledigt. Da Genossin Zetkin sich nicht wohl genug fühlt über die Frage des Frauenstimmrechts zu referieren, wird Punkt 3 der Tagesordnung:

„Agitation unter den Landarbeiterinnen"

vorweggenommen.

Die Referentin Genossin Zietz-Hamburg weist einleitend darauf hin, daß der Fanfarenruf des kommunistischen Manifestes spurlos an dem bereits noch ganz unentwickelten landwirtschaftlichen Proletariat vorübergegangen ist und erörtert dann ausführlich die heutige Lage des ländlichen Proletariats, das unter dem Druck der Gesindeordnung noch heute fast wie in alter Leibeigenschaft gehalten wird. Trotzdem verlangten die reaktionären Junker noch weitere Zwangsmaßregeln gegen das ländliche Proletariat wie z. B. die Beschränkung der Freizügigkeit. Man wolle das Landproletariat völlig rechtlos machen. Durch Vorlagen, welche den Kontraktbruch der Landarbeiter bestrafen, erfolgten in verschiedenen Landtagen neue Knebelungsversuche. Zahlreiche Mißhandlungsfälle, die von der Referentin mitgeteilt werden, beweisen die traurige Lage des Landproletariats besser als alles andere. Einer ergreifenden Schilderung des Landarbeiter-Elends folgten detaillierte Ausführungen über die nicht minder elenden Verhältnisse des ländlichen Gesindes. Eingehend wurden die Unfallziffern in den landwirtschaftlichen Betrieben behandelt. Im preußischen Landtag habe man sich gegen Kinder-Unfallrenten ausgesprochen und diese einen Skandal genannt. Ein Skandal sondergleichen sei es, daß Kinder kapitalistisch ausgebeutet wurden und in solchen kapitalistischen Betrieben verunglückten. Verbot jeder Kindererwerbsarbeit auch im Landwirtschaftsbetriebe müsse gefordert werden. Jetzt variierten die Gutsbesitzer das Christuswort wie folgt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht beim Rübenziehen, bei der Kartoffel- und der Kornernte." Die Ausführungen der Rednerin gipfelten schließlich in der folgenden Resolution:

In Anerkennung des Grundsatzes, daß die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln des Kapitalismus nur das Werk der Arbeiter selbst sein muß, wird es zur zwingenden Notwendigkeit, neben dem Proletariat der Industrie, auch das der Agrikultur dem Heer der Klassenkämpfer einzureihen. Die Tatsache, daß das Landproletariat in rechtlicher, sozialer, ökonomischer und daraus folgernd, im Durchschnitt auch in intellektueller Hinsicht, tief unter dem Proletariat der Industrie steht, bedingt, daß die Agitation unter und für die Landarbeiterschaft einen doppelten Charakter tragen muß.

Sie muß erstens sein ein wuchtiger Kampf um die Gleichstellung der Landarbeiterschaft mit der Arbeiterschaft der Industrie, in juristischer und sozialpolitischer Beziehung, sowie in Punkto Bildungsfähigkeit.

Wir fordern daher für die Landarbeiter:

1. Beseitigung der Gesindeordnungen und ländlichen Ausnahmegesetze.
2. Rechtliche Gleichstellung der Landarbeiter und des Gesindes mit der Industriearbeiterschaft.
3. Arbeiterschutz durch Reichsgesetz für die Landarbeiterschaft und das Gesinde, vor allem ein volles, gesichertes Koalitionsrecht.
4. Verbot der Kindererwerbsarbeit in der Landwirtschaft und bei allen häuslichen Diensten bis zum 14. Lebensjahre.
5. Ausgestaltung der Volksschulen auf dem Lande im Sinne des soz. Programms und Schulzwang für Elementarschule bis zu 14 Jahren.
6. Obligatorischer Fortbildungsunterricht für Knaben und Mädchen.
7. Unterstellung der Landarbeiterschaft und des Gesindes unter sämtliche Arbeiterversicherungs-Gesetze.
8. Errichtung von landwirtschaftlichen Gewerbegerichten.
9. Feststellung der im Interesse der Gesundheit und Sittlichkeit unerläßlichen Bedingungen für die Landarbeiterwohnungen, sowie eine energische Wohnungspolizei.

Die Agitation muß zweitens sein eine planmäßige, energische, unermüdliche Aufklärungsarbeit unter der Landarbeiterschaft selbst, damit diese den Organisationen der Arbeiterklasse zugeführt, Solidarität übend, den Segen der Solidarität kennen lernen. Damit sie, für heute sich eine hellere Gegenwart erringend, gleichzeitig kampffähiger werden, um über die Erringung von Gegenwartsforderungen hinaus, sich am Emanzipationskampf der Arbeiter zu beteiligen.

Diese Agitationsarbeit ist nach Ansicht der Konferenz nicht nur Sache der Genossinnen, sondern der Gesamtarbeiterbewegung. Die Konferenz verpflichtet daher die Genossinnen, bei dieser Agitationsarbeit überall nach besten Kräften mit Hand anzulegen, ferner solche Agitation anzuregen und gegebenenfalls selbst zu inszenieren.

Die Konferenz empfiehlt des ferneren ein eingehendes Studium der einschlägigen Verhältnisse zum Zwecke der wirksameren Durchführung der Agitations- und Organisationsarbeit unter dem Landproletariat.

(Fortsetzung im Hauptblatt.)

Die Breslauer Straßen-Krawalle vor Gericht.

Hg. Breslau, 22. Sept.
(Unber. Nachdr. verb.)

Der Prozeß, der hier das Tagesgespräch bildet, wurde heute fortgesetzt. Unter den zu heute vorgeladenen Zeugen befindet sich auch der Untersuchungsrichter Firle, dessen Maßnahmen in der Voruntersuchung gegen den Major v. Zander bekanntlich bereits den Gegenstand heftiger Erörterungen bildeten und der auch dieses Mal von der Verteidigung schon wiederholt in die Verhandlung hineingezogen wurde. Der erste Zeuge war der Schutzmann Hofrichter, er bekundet, er habe gesehen, wie ein Schutzmann auf dem Striegauer Platz hinter einem Mann herlief. Der Mann stürzte und da sei der Schutzmann über ihn gestolpert. Davon, daß mehrere Schutzleute gleichzeitig auf einen am Boden liegenden Mann losgeschlagen hätten, wie es die Angeklagte Haase gesehen haben will, könne keine Rede sein. Der Zeuge hat weiter gesehen, wie sein Kollege Markwart von der Menge umringt worden sei. Plötzlich sei aus der Menge auf Markwart ein Mann zugetreten, der ein gezücktes Messer in der Hand hatte. „Machen Sie, daß Sie herauskommen", rief er dem Markwart zu, „man will Sie stechen!" — Vors.: Kennen Sie den Mann wieder? — Zeuge: Ja, es ist der Angeklagte Schneider. — Schneider gibt zu, zur fraglichen Zeit auf dem Striegauer Platz gewesen zu sein. Es sei auch richtig, daß er ein Messer in der Hand gehabt habe. Aber davon, daß er den Schutzmann habe stechen wollen, könne keine Rede sein. — Zeuge Schutzmann Markwart sagt aus: er habe gesehen, wie zwei Fußschutzleute von einem Menschenknäuel hart bedrängt wurden. Er sei deshalb in den Knäuel hineingeritten, um ihn auseinanderzutreiben. Das gelang ihm aber nicht, denn die Menge schloß sich nun um so dichter zusammen. Plötzlich sei ein Mann aus der Menge herausgetreten mit einem gezückten Messer in der rechten Hand und habe nach den Schutzleuten gestochen. — Vors.: Wissen Sie genau, daß der Mann einen Beamten stechen wollte? — Zeuge: Seiner Haltung nach zu urteilen, muß ich das annehmen. — Vors.: Ist es der Angeklagte Schneider gewesen? Sehen Sie sich den Mann recht genau an. — Zeuge: Schneider ist der Mann. (Bewegung.) Vert. Justizrat Hein: Ist es möglich, daß das gezückte Messer Ihrem Pferde gegolten hat? — Zeuge: Das glaube ich nicht.

Zeuge Schutzmann Hoppe schildert den gleichen Vorfall. Auch er erkennt den Schneider wieder, dem die Menge bereitwilligst Platz gemacht habe, während sie den Schutzleuten den Weg versperrt habe.

Der Angeklagte Schneider gibt an, an jenem Abend betrunken gewesen zu sein. Er gebe auch zu, geschimpft zu haben, aber nicht auf die Arbeitswilligen oder die Schutzleute, sondern auf die Steuern. (Heiterkeit.) Zeuge Kommissar Bernert erklärt, er habe von dem Messerangriff nichts gesehen. Zeugin Haase, die Mutter der einen weiblichen Angeklagten, bekundet, daß ihre Tochter, durch den Lärm veranlaßt, ans Fenster gestürzt sei und im hellen Zorn hinuntergerufen habe: „So eine Gemeinheit, so eine Roheit, die Schutzleute sollten sich schämen, zu fünfen über einen Mann herzufallen!" Den Vorgang selbst hat die Zeugin nicht mehr gesehen. Zeugin Therese Haase, die Schwester der Angeklagten, erklärt, an der Ecke der Schweizerstraße hätten etwa 70 Schutzleute gestanden. Von diesem Haufen lösten sich etwa 5 oder 6 Schutzleute los und fielen über einen Mann her. Meine Schwester und ich sahen das und meine Schwester schimpfte herunter. Darauf sahen die Schutzleute zu uns empor und ließen von dem Mann ab. Er schleppte sich dann am Arme seiner Frau, die den Vorgang mit beobachtet hatte, langsam davon. Der für den Striegauer Platz zuständige Kommissar bekundet, daß sich niemand wegen erlittener Mißhandlung beklagt hätte.

Zeuge Kommissar Wittmann soll darüber Auskunft geben, wie es kommt, daß viele Personen auf dem Rücken Verletzungen davongetragen haben. Er schildert einen Fall, in dem ein Schutzmann angegriffen wurde und bei der Abwehr den Angreifer auf den Rücken traf. In einem andern Fall traf der Säbelhieb die Haustüre, da der Angreifer sich hinter derselben versteckte. Ueber den Widerstand, den der Angeklagte Jaschek geleistet haben soll, wird der Schutzmann Markwart ebenfalls vernommen. Jaschek sei seinem Pferde in die Zügel gefallen. Vert. Justizrat Hein: War es nicht das Benehmen eines Mannes, der sich vor dem Pferde fürchtete und es abwehren wollte? Zeuge: Nein, ich wurde ja angegriffen. Zeuge Klose bestätigt, daß der Angeklagte Jaschek aggressiv gegen die Schutzleute vorgegangen ist. „Reißt sie runter vom Pferde", habe er gerufen. Die Menge, die den Jaschek unterstützte, habe sich auf etwa 300 bis 400 belaufen. Zeuge Arbeitswilliger Hanke: Als wir aus der Fabrik kamen, sah und hörte ich, daß Jaschek uns beschimpfte. Er nannte mich einen Lumpen und versperrte mir den Weg. Arbeitskollegen bekunden, daß Jaschek nicht der Mann war, der dem Schutzmann in die Zügel fiel.

Im weiteren Verlauf bekundete der nochmals vorgerufene Schutzmann Hoppe, daß er gesehen habe, wie der Angeklagte Hoffmann die Schutzleute „Schweinehunde" geschimpft habe. Hoffmann bestreitet das. Er sei an jenem Abend betrunken gewesen und seine Frau habe ihn deshalb gar nicht aus dem Hause gelassen.

Der nächste Zeuge ist der Direktor der Maschinenbauanstalt Breslau, Neumann, der aussagt: An der Aussperrung waren die im Verband und die im Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein Organisierten beteiligt. — Vors.: Weshalb wurden diese Organisationen von der Aussperrung betroffen? — Zeuge: Weil nach den Erfahrungen der früheren Jahre gerade diese beiden Organisationen am meisten zum Streik neigen. Am Tage der Krawalle war der Zeuge nicht in Breslau, gibt aber seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß die Ausgesperrten durch ihre Ansammlungen auf dem Striegauer Platz die Arbeitswilligen ebenfalls zur Niederlegung der Arbeit veranlassen wollten. — Vert. Rechtsanw. Weizmann: Warum haben die Angehörigen des Gewerkvereins Hirsch-Duncker die Arbeit früher wieder aufgenommen? — Zeuge: Es war von seiten des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins auf Umwegen das Ersuchen an uns gerichtet worden, mit ihnen über die Wiederaufnahme der Arbeit zu verhandeln. Jedenfalls haben wir uns auf Umwegen darüber verständigt. — Vors.: Ist durch die Aussperrung Ihr Betrieb lahmgelegt worden? — Zeuge: Es ging damals über ganz Deutschland eine allgemeine Former- und Gießereiarbeiterbewegung. Es ist klar, daß durch die Arbeiteinstellung der Former und Gießer auch die übrigen Betriebe mit in Mitleidenschaft gezogen wurden, weil nicht genügend Material, das von den Formern vorbereitet wird, vorhanden war. Indessen hat die Maschinenbauanstalt insoweit ihren Betrieb aufrecht erhalten, daß, als die Arbeit wieder aufgenommen werden sollte, sie den Betrieb sofort in vollem Umfang aufnahm.

Vert. Rechtsanw. Simon: Ist es richtig, daß den Arbeitern erklärt worden ist, sie würden nicht ausgesperrt werden, wenn sie aus ihrem Verbande austreten würden? — Zeuge: In unserem Betriebe war das nicht der Fall. Ich bin ein prinzipieller Gegner jeder Maßregelung, ich will es aber nicht von der Hand weisen, daß in anderen Betrieben etwas derartiges geschehen ist. Leute, die aus der Organisation austraten, wurden tatsächlich weiter beschäftigt. Ob aber gesagt worden ist, Ihr müßt aus der Organisation austreten, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß davon gesprochen wurde, daß, wenn die weiter arbeitenden Arbeiter im Falle einer Lahmlegung der Betriebe Unterstützung von den Industriellen erhalten wollten, sie vorher aus dem Verbande ausgetreten sein müßten. — Vert. Rechtsanw. Simon: Ich beziehe mich auf das Zeugnis des Generaldirektors Glasenapp, daß tatsächlich den Arbeitern gesagt wurde, die Arbeiter müßten aus dem Verbande austreten. — Staatsanwalt: Wieviel Personen waren nach der Aussperrung in Ihrem Betriebe beschäftigt? — Zeuge: Eine bestimmte Zahl kann ich nicht angeben. — Staatsanwalt: Waren es etwa 2—300? — Zeuge: Ja, ungefähr. — Vert. Rechtsanw. Weizmann: Waren die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine auch an der Lohnbewegung der Former beteiligt? — Zeuge: Das ist sehr schwer zu beantworten. Ich weiß nicht mehr, ob auch ein Vertreter der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine bei den Verhandlungen zugegen war, da ich mich prinzipiell nicht nach der Zugehörigkeit der Arbeiter zu einer Organisation erkundige.

Als hierauf der Vorsitzende zur Herbeiholung eines von der Verteidigung als Zeugen gewünschten Schutzmannes einen Schutzmann wegschicken will, erhebt Vert. Rechtsanw. Weizmann dagegen Einspruch. — Vors.: Gegen diese Verdächtigung eines Beamten muß ich Verwahrung einlegen. — Vert. Rechtsanw. Weizmann: Und ich gegen den Vorwurf, ich hätte einen Beamten verdächtigt. Es ist doch aber ganz natürlich, daß die beiden Beamten über die Sache miteinander sprechen und daß dadurch ganz unbewußt eine Beeinflussung erfolgt. — Bezüglich des Angeklagten Hoffmann wird dessen Ehefrau vernommen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob ihr Mann an jenem Abend betrunken gewesen sei, ruft sie mit forscher Stimme in den Saal: „Betrunken war er nicht, Herr Staatsanwalt, aber gründlich besoffen." (Große Heiterkeit.) — Beim Angeklagten Radday handelt es sich darum, ob er der Mann ist, der in einer weißen Mütze auf dem Striegauer Platz die Polizisten „verfluchte Schweinehunde, die man totschlagen müßte" genannt hat.

Mehrere Schutzleute glauben, den Angeklagten genau wieder zu erkennen. Bevor hierauf die Mittagspause eintritt, bittet der Staatsanwalt, die Verhandlung heute noch zu Ende zu führen. — Verteid. Justizrat Hein: Es hätte wesentlich zur Verkürzung der Verhandlungen beigetragen, wenn die Staatsanwaltschaft der Verteidigung die Einsichtnahme in die Akten gestattet hätte. Das ist aber trotz wiederholter Proteste uns bis zur Hauptverhandlung verweigert worden.

•

In der Nachmittagssitzung wurde ein Cousin des Angeklagten Büchner vernommen. Der Zeuge, der gelähmt ist, wurde in einem Rollstuhl vorgefahren. Da die kleine Eingangstür zum Gerichtssaal sich als nicht ausreichend erwies, blieb nichts anderes übrig, als den Zeugen durch die größere Tür zum Zuhörerraum in den Saal zu fahren und vom Zuhörerraum aus erfolgte dann auch seine Vernehmung. Er gab an, daß sein Cousin sich am Abend des 19. April auf dem Striegauer Platze aufgehalten habe, solange er ihn beobachtete, habe er sich auch nicht an dem Krawall beteiligt. — Zeuge Schutzmann Gottschlich wird in Sachen des Angeklagten Mandel vernommen. Mandel stand vor dem Hause Hildebrandtstraße 21 und wurde von Gottschlich ins Haus gejagt. Dabei wurde Mandel mit der Klinge vor die Brust geschlagen und Mandel soll dabei ausgerufen haben: „Ihr Bluthunde." — Angekl. Mandel: Ich habe ja gar nicht an der Haustüre, sondern nur an der Hintertür gestanden. — Verteid. Justizrat Hein: Hat der Angeklagte den Schlag auf der Straße oder in Hausflur bekommen? — Zeuge: Ich glaube, es war drinnen.

Angekl. Mandel: Es war auf dem Hofe, wo er mich schlug. — Verteid. Justizrat Mamroth: Warum haben Sie denn überhaupt den Mann geschlagen? — Zeuge Gottschlich: Weil ich glaubte, er wäre derjenige, der „Bluthunde" geschimpft hatte. — Es wird nun nochmals der Bezirksleiter des Metallarbeiterverbandes Schlegel aufgerufen, der auf Befragen des Justizrats Mamroth bestätigt, daß ihm zahlreiche Werkführer und Betriebsleiter mitgeteilt haben, die Arbeiter würden wieder eingestellt werden, sofern sie aus der Organisation austreten. Weiter gibt der Zeuge an, daß die Ausgesperrten durch Flugblätter und in den Versammlungen ermahnt worden seien, die Arbeitswilligen in Ruh zu lassen. Die Organisationsleitung habe nämlich die Aufgabe gehabt, daß der Betrieb mit den Arbeitswilligen allein nicht lange würde aufrecht erhalten werden können. Die Organisation habe immer zur Ruhe gemahnt. — Vors.: Um so schlimmer für die Angeklagten. — Staatsanwalt: Wie haben Sie sich zum Verlangen der Unternehmer auf Austritt aus der Organisation gestellt? — Zeuge: Wir haben den Arbeitern vollständig freie Hand gelassen. Auch der Leiter des H.-D. Gewerkvereins Madeck bekundet, daß die Mitglieder zur Ruhe gemahnt worden seien.

Der letzte Zeuge namens Helfig hat am Krawalltage in der Friedrich Wilhelmstraße vor sich ruhig einen Mann seines Weges gehen sehen. Als der Mann in die Mariannenstraße einbiegen wollte, kam von der anderen Seite ein Schutzmann herbeigestürzt, packte den Mann an der Brust und schlug ihm mit seinem Säbel, ohne daß ein Grund dafür vorhanden war, über die Schulter und zweimal über das Gesäß.

Der nächste Zeuge war der General-Direktor Glasenapp vom Verband schlesischer Metallindustrieller. — Vors.: Es soll vorgekommen sein, daß in Ihrem Betrieb den Leuten von den Meistern oder niederen Beamten erklärt worden ist, wenn sie aus dem Verbande austreten würden, würden sie nicht ausgesperrt werden. — Zeuge: Davon weiß ich nichts. Es mag sein, daß ein solches Ansinnen an die Arbeiter gestellt worden ist, eine Anweisung dazu lag aber nicht vor.

Vert. Rechtsanw. Mamroth: Sind Ihnen Fälle bekannt, daß Ausgesperrte, weil sie aus der Organisation austraten, wieder eingestellt wurden. — Zeuge: In einzelnen Fällen habe ich davon Kenntnis bekommen. — Vert. Rechtsanw. Simon: Es kann sich aber doch nur um ein prinzipielles Vorgehen handeln, von dem Sie Kenntnis haben müßten. — Zeuge: Es ist mir mitgeteilt worden, daß einzelne Arbeiter aus dem Verbande ausgetreten sind. Von einer generellen Anordnung kann keine Rede sein. — Vert. Justizrat Mamroth: Ich lege hiermit einen Revers vor, in dem sich die Arbeiter verpflichten mußten, aus dem Metallarbeiterverband oder dem Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein auszutreten. — Zeuge: In meinem Betrieb hat das Reversformular nicht Verwendung gefunden. Mehrere Breslauer Metallarbeiter bekunden, daß sie den Revers hätten unterzeichnen müssen, wenn sie weiter beschäftigt sein wollten.

Auf eine große Anzahl weiterer Zeugen wurde verzichtet, worunter sich auch Untersuchungsrichter Firle befand. Die Beweisaufnahme wurde dann geschlossen und die Verhandlung auf Montag vertagt, wo die Plaidoyers beginnen sollen.

78. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Stuttgart, 21. Sept. 1906.
(Nachdruck verboten.)

Nachmittags verhandelte die medizinische Hauptgruppe (sämtliche Abteilungen) über das Thema: „Chemische Korrelationen im tierischen Organismus." Die Referenten, Professor Starling-London und Professor Krehl-Straßburg, wiesen auf die wunderbare Verknüpfung der Funktionen der einzelnen Organe im tierischen Organismus hin, die von jeher den Gedanken aufkommen ließen, daß dieses Zusammenwirken nicht allein auf nervösem Wege, sondern auch durch chemische Stoffe vermittelt würde.

Die naturwissenschaftliche Hauptgruppe verhandelte zu gleicher Zeit über die Kolloide, das sind alle jene Stoffe, welche nicht kristallisieren können. Dr. Zsigmondy-Jena referierte „Ueber Kolloidchemie mit besonderer Berücksichtigung der organischen Kolloide". Er gab einen historischen Ueberblick über die Chemie der Kolloide, die auch in der organischen Chemie eine große Rolle spielt — es sei nur an die kolloiden Metall-Lösungen, die sogenannte lösliche Kieselsäure und andere erinnert.

•

Stuttgart, 22. Sept. 1906.

Heute begann vormittags um 10 Uhr die zweite und zugleich letzte allgemeine Versammlung in der Liederhalle.

Den ersten Vortrag hielt Professor Bälz-Stuttgart über „Die Besessenheit und verwandte Zustände auf Grund eigener Beobachtungen". Redner erwähnt zunächst, daß die dämonische Besessenheit, die auf der ganzen Welt vorkommt, auch bei uns nicht so ganz der Vergangenheit angehört, wie man gewöhnlich glaubt. Und noch heute wird von vielen, namentlich von katholischen und protestantischen Geistlichen der Teufel als ihre Ursache betrachtet. Redner hat in Ostasien selbst Fälle von Besessenheit beobachtet, deren Symptome mit den in der Bibel beschriebenen völlig identisch sind. Er bedauert, daß die Wissenschaft, namentlich in Deutschland, diese psychologisch und medizinisch höchst lehrreichen Erscheinungen zu wenig beachtet. — Die Vorstellung, daß Krankheiten überhaupt, aber namentlich das scheinbare Auftreten einer neuen Persönlichkeit im Menschen — darin besteht das Wesen der Besessenheit — auf dem Einfluß böser Geister beruhen, ist so alt wie die Menschheit selbst. Sie findet sich zu allen Zeiten, bei allen Völkern, bei allen Rassen, bei Wilden und bei Kulturvölkern. Diese Erklärung ist also offenbar die der menschlichen Natur nächstliegende. Aber sie befriedigt den modernen Menschen nicht, der dem Dämonenglauben skeptisch gegenübersteht. Für ihn werden jene Erscheinungen verständlich durch die Wirkung der Suggestion, der Hypnose und der psychischen Ansteckung, Wirkungen, die uns erst in neuerer Zeit in ihrer ganzen Ausdehnung bekannt werden. Die Suggestion ist maßgebend nicht bloß für die Besessenheit durch böse Dämonen, sondern auch für die durch gute Geister, d. h. für die Fälle wo der Geist eines Gottes (oder eine abgeschiedene Seele) auf einen Menschen herabgerufen wird oder von selbst auf ihn herabsteigt, wie es bei den Propheten geschah und wie es auch bei Schamanen, Zauberern, Wahrsagerinnen (Pythien), Medizinmännern, spiritistischen Medien von jeher angeblich der Fall war, um Krankheiten zu heilen, die Zukunft zu lesen, das Schicksal Verstorbener zu erforschen usw. Ganz der schweren Hysterie ähnlich sind die oft epidemischen, mit wilder Erregung, Krämpfen, Verzückung, tollen Bewegungen verbundenen Zustände. Da auch das Hexenwesen mit all seinen Greueln auf krankhafter Suggestion beruhte, ist klar. Bei der eigentlichen Dämonenbesessenheit (auch im Neuen Testament lautet der griechische Ausdruck Dämon, nicht Teufel) erscheint plötzlich und anfallsweise im Körper des Menschen ein neues feindliches Ich, welches durch den Mund dieses Menschen redet, mit seinem Gehirn denkt, durch seinen Körper sich bewegt und handelt.

Der Mensch besteht also jetzt aus einer körperlichen Person und aus zwei „Seelen", die einander widersprechen und sich bekämpfen. Diese feindliche fremde Macht erklärt sich der Mensch als bösen Dämon, und zwar hat der Dämon immer die Form, die dem religiösen und kulturellen Ideenkreis des Besessenen entspricht. Daher ist er für den Christen der Teufel, in Ostasien ist es der Fuchs. Er kann alle Gestalten annehmen, mit Vorliebe aber schlägt er in Körpern von Menschen seinen Wohnsitz auf, wobei er dumme Frauen oder Mädchen auf dem Lande oder durch Krankheit Geschwächte auffallend bevorzugt. Der Redner schließt alsdann mit einem Appell an die Naturforscher und Aerzte, diesen interessanten psychischen Vorgängen mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

Der zweite Vortrag war der von Prof. Lehmann-Karlsruhe über „Flüssige und scheinbar lebende Kristalle". Der Vortragende ging von Analogien zwischen Tieren und Pflanzen aus und zeigte dann, wie auch die Kristalle solche Analogien darbieten, namentlich demjenigen, der sie nicht im mineralogischen Museum, sondern während ihrer Bildung studiert. Schon das bekannte Wachsen der Kristalle beim Auskristallisieren aus einer Lösung durch Anlagerung neuer Teilchen an einen vorhandenen Kristallisationskern ist eine solche Analogie. Während aber Lebewesen weiche, oft eiweißartige flüssige Gebilde sind, gelten die Kristalle als typisch starre Körper, bei denen ein Fließen ausgeschlossen erscheint. Der Vortragende hat aber, zuerst vor 30 Jahren, beim zähflüssigen Jodsilber bemerkt, daß es aus äußerst weichen Kristallen besteht, welche ohne Veränderung ihrer Eigenschaften fließen können. Mit der Zeit sind viele solche Beispiele gefunden worden, bei denen die Analogien mit den Lebewesen sehr weit reichen: sie wachsen durch eine Art Innenaufnahme von Substanz, sie können wie Bakterien oder Schlangen vorwärts und rückwärts kriechen, oder sich um ihre Achse drehen, ja sie können sich teilen, so daß dann jeder Teil als selbständiges Individuum weiter wächst. Die Monisten werden diese Erscheinungen als Bestätigung ihrer Ansichten, als Brücke zwischen Kristallen und Lebewesen betrachten, ihre Gegner werden von einem nur scheinbaren, von dem wirklichen sehr verschiedenen Leben sprechen; der Physiker wird, unbekümmert um diesen Streit, Anregung zu neuer Forschung erhalten.

Es folgte dann noch ein Lichtbildervortrag von Professor Penck-Berlin über „Südafrika und die Sambesifälle". — — —

Die offizielle Tagung hatte damit ihr Ende erreicht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg